

und zur völligen Selbstbeherrschung: „Nur ein einziges Mal in meinem Leben bin ich unwillig geworden, aber das habe ich ständig bereut“ (190). Wachsamkeit und Zurückhaltung, Reinlichkeit und Klugheit, außergewöhnlich tiefe Demut und Bereitwilligkeit zu Verdemütigungen, äußerst gewissenhafter Gehorsam auch unter erschwerenden Umständen, Bußgeist und Heiterkeit machen sein Charakterbild zu einem vollendeten Heiligenbild. Wir greifen damit dem Urteil der Kirche nicht vor, die bereits seinen Heiligsprechungsprozeß eingeleitet hat³. „Wenn der hl. Johannes Berchmans das Greisenalter erreicht hätte, würde er nicht anders gewesen sein als P. P.“, urteilt der Hausminister seiner letzten Lebensjahre (198). Wie glücklich fühlte er sich in der Gesellschaft Jesu, in die er einst, wie er mit schelmischem Lächeln sagte, „mit Holzschuhen eingetreten“ war (15)! „Die Gesellschaft Jesu ist mir in dieser Welt 65 Jahre lang ein Paradies auf Erden gewesen . . . Ich bin stolz darauf, das Kind einer solchen Mutter zu sein. Für sie würde ich gern meinen letzten Blutstropfen hingeben“ (207).

Die sprudelnde Heiterkeit seiner kindlich frommen Seele, seine sprühende Liebe, seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit und sprichwörtliche Güte waren der wandelnde Beweis dafür, daß der Heilige unserer Tage trotz heroischen Buß- und Opfergeistes ein Mensch bleiben kann. Sein ganzes 92 Jahre lang währendes Leben war in Wahrheit ein Kreuzzug zur Eroberung des Heiligen Landes der Seelen, ein wahrer Triumphzug priesterlicher Güte und Liebe.

KLEINER BEITRAG

Elisabeth Canori-Mora. Ein Sühneleben für die Kirche (1774 — 1825).

Von Dr. Maria Faßbinder, Duisdorf/Bonn.

Fast allgemein begegnet man der Auffassung, daß nur Jungfrauen zur mystischen Brautschaft berufen und fähig seien, da diese innigste Verbindung mit Christus sich nicht vereinen lasse mit ehelicher Liebe und Hingabe. Ohne auf das Grundsätzliche der Frage hier einzugehen, sei nur zur Widerlegung der Auffassung auf das Beispiel einer Reihe heiliger oder heiligmäßiger Mystikerinnen aus dem ehelichen Stande hingewiesen: Birgitta von Schweden, Franziska Romana, Dorothea von Montau, Katharina von Genua,

³ Introductio causae Servi Dei Adulfi Petit. AAS 29 (1937) 314—17.

Anna Maria Taigi, ihre Zeitgenossin Elisabeth Canori-Mora und aus unsern Tagen Madeleine Sémer und Lucie Christine.

Elisabeth Canori-Mora, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist, hat im Auftrage ihres Beichtvaters ihr Leben mit der Fülle seiner mystischen Begnadigungen, aber auch Leiden genau aufgeschrieben. Diese Aufzeichnungen wurden nach ihrem Tode durch ihre Tochter Luzina ergänzt. Elisabeths leidvolles äußeres Leben sowie die Eigenart ihrer (den Durchschnittschristen wohl befremdenden) mystischen Entzückungen sollen hier nur kurz berührt, dagegen ihr Sühneleben und ihr Gebet für die Sünder und für die Kirche besonders hervorgehoben werden.

Elisabeth Canori, das 13. Kind einer sehr vornehmen, aber verarmten Familie, heiratete — obwohl sie lieber ins Kloster gegangen wäre — auf Wunsch der Eltern den klugen, religiösen und sittenreinen, dabei wohlhabenden Advokaten Christoph Mora. Er entwickelte sich ganz anders, als man hätte denken sollen: betrog seine Frau schon nach zwei Jahren in der niedrigsten Weise, vernachlässigte seinen Beruf, geriet mehr und mehr in Schulden und konnte schließlich Elisabeth und seine beiden Töchter nicht mehr ernähren. Natürlich war nach dem Urteil der Familie seine Frau, „die Närrin, die Betschwester, die alles weggab“, schuld, obwohl Elisabeth eine umsichtige und sparsame Hausfrau und eine gute, manchmal vielleicht zu strenge Erzieherin war. Im Hause des Schwiegervaters ertrug sie Sticheleien, Spott, Verleumdungen, schlechte Behandlung mit bewunderungswürdiger Geduld, und auch ihren Gatten suchte sie durch unwandelbare Liebe und Sanftmut zu retten. Trotz ihrer Armut fand sie die Möglichkeit, Armen und Kranken die liebevollste Hilfe zu gewähren.

An ihrem 28. Geburtstage, dem Feste Mariä Geburt des Jahres 1803, „traf sie der Pfeil der göttlichen Liebe und verwundete das Innerste ihres Herzens“. „Du hast gesiegt, endlich gesiegt, o heilige Liebe, über die Härte meines verstockten Herzens!“ ruft sie aus bei diesem Beginn ihres mystischen Lebens. Eine winzige Kammer unter der Stiege des Hauses richtet sie sich — da sie kein eigenes Zimmer hat — als kleines Oratorium ein. Es wird der Ort ihrer größten geistigen Tröstungen. „Oft bin ich auf so süße Weise vom Geist des Herrn durchdrungen“, schreibt sie, „daß ich mich nicht mehr unterscheide, sondern wie in einem weiten Ozean versenkt wähne“. „Halt ein, o Herr“, ruft sie einmal aus, „ich kann das Übermaß deiner Liebe nicht mehr ertragen!“ Doch werden ihr nicht nur die Wonnen der mystischen Verlobung und Vermählung, sondern auch die Schmerzen der (unsichtbaren) Wundmale zuteil. Die trägt sie mit innigem Dank gegen ihre gekreuzigte Liebe und zur Rettung der Sünder. Das Bild des Heilandes mit seinem verwundeten Herzen gibt ihr in Augenblicken größter Angst und Entmutigung Sicherheit, Ruhe und Stärke.

Elisabeths stellvertretendes Leiden für den Triumph der Kirche und das Heil der Seelen ist der charakteristischste Zug ihres Lebens. Schon ehe sie von Christus zu ihrem Sühneleben aufgefordert wurde, hatte sie eine ehrfürchtige und opferfreudige Liebe zur Kirche und ein inniges Erbarmen mit den Sündern. „Seelenverlange ich, guter Jesu“, betete sie einmal, „verweigere mir die Gnade nicht!“ Wie hätte sie da der Bitte des Bräutigams widerstehen können! Als sie eines Morgens zögerte, sich mit ihm in der hl. Kommunion zu vereinigen, weil sie große geistige Trockenheit verspürte, vernahm sie seine Worte: „Geliebte Tochter, komme und empfang mich zur Sühne für die Beleidigungen, die ich in diesem Sakramente empfangen. Du brauchst nichts anderes zu tun, als meine Verdienste meinem ewigen Vater aufzuopfern.“ Von nun an verrichtete Elisabeth täglich das Gebet: „Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste deines Sohnes in jedem Augenblick meines Lebens, bei jedem Atemzug und Schlag meines Herzens zur Sühne für die Beleidigungen, die du von mir und von so vielen Sündern, meinen Brüdern, erfahren hast. Erbarme dich unser, o Herr!“

Nicht nur durch Gebet wollte sie Gott versöhnen und die Sünder retten, sondern auch durch all ihr Tun und ihre fast beständigen Bußwerke. Hatte Christus ihr doch

ausdrücklich befohlen: „Die Bekehrung der Sünder sei der Zweck deiner Handlungen und guten Werke!“ Sie sah manchmal die Sünden der Welt in erschreckender Gestalt, so daß sie meinte, vor Schmerz und Abscheu vergehen zu müssen. Darum brachte sie sich Gott ganz zum Sühnopfer dar und bot ihm oft ihr Leben an. Gerne hätte sie an der Bekehrung der Heiden mitgearbeitet und ihr Blut für sie vergossen. Aber sie war ja gebunden.

An einem Weihnachtstage wurde ihr gezeigt, wie Engel Kelche mit dem Blute Christi auf die Erde ausgießen wollten, um sie zu vernichten. Nach inständigen Gebeten erlangte Elisabeth durch Mariens Vermittlung die Besänftigung des göttlichen Zornes. Am meisten und mit besonderer Inbrunst betete sie für Priester und Ordensleute. Sie war bereit, zu ihrer Rettung den Tod unter den größten Qualen anzunehmen. Viele auffallende Bekehrungen wurden ihr gewährt, und immer größer wurde die Zahl derer, die sie um Fürbitte anflehten. Durch die gleiche mütterlich zarte und andauernde Liebe, mit der einst Katharina von Siena um die Seele des Ritters Nicolo Tulda gerungen hatte, gelang Elisabeth endlich die Bekehrung eines aus der Kirche ausgetretenen Diakons, der wegen Raubmords zum Tode verurteilt worden war.

Immer bleibt sie bei so wunderbaren Erhöhungen voll Demut. In ihrer heldenmütigen Liebe geht sie soweit, auf eigene Gnaden zu verzichten, „damit Gott in anderen Seelen verherrlicht werde“. Den Gatten rettet sie durch ihr Gebet kurz vor ihrem Tode aus Mörderhand. Zu ihrer unbeschreiblichen Freude empfängt der in schwere Krankheit Gefallene nach 18 Jahren der Gottentfremdung die hl. Sterbesakramente. Doch ist es noch nicht die endgültige Heimkehr des verlorenen Sohnes. Wieder gesund, kehrt er zu seinem Sündenleben zurück. Vom Himmel aus vermittelt Elisabeth ihm die wirkliche Herzenerneuerung und sogar die Gnade des Priestertums.

Unaussprechliches Erbarmen hatte sie mit den Armen Seelen, in deren „dunklen Kerker“ sie einmal hineinschauen durfte. Sie bekannte, sie sei selbst beständig in einer Art Fegfeuer, um die Seelen zu befreien. Mehrmals wurden der Fürbitterin die Schlüssel des Reinigungsortes übergeben. „Welch ein Trost“, schreibt sie, „als ich sah, wie eine Menge dieser heiligen Seelen in einem Nu zur Seligkeit gelangten!“ Dieses besondere Privileg der ehrw. Dienerin Gottes war allgemein bekannt, und viele wandten sich an sie, wenn der Tod ihnen jemand entriß.

Getreu befolgte Elisabeth die Bitte Christi: „Meine Tochter, habe die Anliegen meiner Kirche beständig vor Augen!“ Während der Bedrängnisse Pius' VI. und Pius' VII. in der französischen Revolution und ihrer Folgezeit sah sie mehrmals die Schicksale der Kirche und der „undankbaren Stadt“ Rom. In einer Vision war der Papst von Wölfen umgeben, aber er wurde von Engeln gestützt, die weinten und trauernd sprachen „O armes Volk, ungetreue Stadt, Gott wird dich strafen“. Elisabeth vernahm auch Gottes Drohungen und sah furchtbare Strafen. Da flehte sie wieder und wieder, sich ganz zum Sühnopfer darbringend: „Richte auf mich deine ganze Strenge, vernichte mich, aber rette die Kirche, parce, Domine!“ Ihr Beten und Ringen mit Gott schien diesmal vergebens. Endlich wurde ihr wenigstens die Rückkehr des Papstes und — durch Vermittlung des hl. Ignatius und der Gottesmutter die Erneuerung der Gesellschaft Jesu gewährt. (Beides erfolgte 1814.)

„Mein Gott“, betete Elisabeth weiter, „was willst du denn noch von mir? Ich bin zu jedem Opfer bereit.“ Da vernahm sie die Antwort: „Opfere dich meinem Vater zum Heile der Kirche, verzichte bis zum Tode auf die Verdienste deiner guten Werke und sei zu jeder Strafe, zu jedem Leiden bereit. Ich verspreche dir meine Hilfe.“ Trotz verdoppelter Gebete, trotz vermehrter Bußwerke, trotz heldenmütig ertragener geistiger und körperlicher Leiden erscheint ihr Christus später mit dem Racheswert, als der Papst vor den Drohungen der römischen Geheimbündler die Stadt verlassen will. „Ach, könnte ich doch mit meinem Blute dieses Strafgericht abwenden“, ruft sie aus, „daß doch

die Heilige Stadt nicht den unfehlbaren Lehrstuhl der Wahrheit verliere!“ Nun zeigt sich Christus wieder voll Erbarmen und tröstet sie: „Meine Tochter, du erringst den Sieg meiner Kirche. Der Papst wird in Rom bleiben.“ Und so geschah es auch, obwohl der Wagen zur Flucht schon bereit stand.

In mehreren Visionen wird ihr die Erneuerung und der endgültige Triumph der Kirche gezeigt. Einmal erschien sie der Ehrwürdigen unter dem Bilde eines herrlichen, von heftigen Stürmen erschütterten und bedrohten Gebäudes. Eine ihr bekannte Seele eilte voll Glauben und Mitleid herbei, um es zu stützen. Diese „ganz auserwählte, hochbegnadigte Seele“ war vermutlich ihre Zeitgenossin und Landsmännin, die selige Anna Maria Taigi, gleich ihr eine große Helferin der Kirche. Ein anderes Mal sah Elisabeth die Kirche als geheimnisvollen Baum in Kreuzesform mit grünenden Zweigen und kostbaren Früchten, den Zeichen ihres Sieges. Zugleich hörte die Schauende das Versprechen Christi: „Ich werde mein Volk und meine Kirche erneuern, werde eifrige Priester senden, ein neues Apostolat bilden, die Orden durch gelehrte und heilige Männer reformieren und meiner Kirche einen Hirten geben, der ganz von meinem Geiste beseelt ist.“

Noch einmal wurde der Begnadeten kurz vor ihrem Tode die Erniedrigung und die schließliche Erhöhung der Kirche gezeigt: „Unsere heilige Mutter, die Kirche, wurde mir in der Gestalt einer ehrwürdigen Frau zu schauen gegeben. Sie war kostbar und herrlich gekleidet, ihr Antlitz schien traurig. Sie verrichtete vor dem Throne Gottes heiße Gebete für das Wohl ihrer unglücklichen Kinder, besonders für die Welt- und Ordenspriester. Gott war erzürnt, und es war, als ob er ihre Gebete nicht erhören wolle, und er sprach: „Nimm teil an meiner Gerechtigkeit und richte deine Sache!“ Bei diesen Worten erblaßt sie und beginnt eigenhändig ihr kostbares Geschmeide abzulegen. Nun nähern sich drei Engel als Vollstrecker des göttlichen Urteiles und entkleiden sie ihrer kostbaren Gewänder. Die erhabene Frau gerät dadurch in einen Zustand der Erniedrigung und Verdemütigung, ihre Kräfte schwinden, ihre Füße wanken, sie droht umzusinken. Allein Gott läßt das nicht zu. Durch seine Allmacht flößt er ihr neue Kräfte ein, seine Weisheit bedeckt ihr Haupt. Der Hl. Geist umgibt sie mit unendlicher Herrlichkeit, und vom himmlischen Glanz umflossen, sendet sie vier mächtige Lichtstrahlen in die vier Weltgegenden aus. Wie aus tiefem Schlaf erheben sich, durch diesen Glanz erweckt, die Bewohner jener Weltstriche, verlassen die Finsternis ihrer Irrtümer, eilen dem Lichte des Evangeliums nach und umgeben die erhabene Frau, die jetzt noch glorreicher erscheint als zuvor. Um sie her erhebt sich ein majestätischer Bau, getragen von sechs glänzenden, starken Säulen (Sinnbild von sechs Orden), auf denen er ruht, und die Völker kommen herbeigeeilt und erkennen den Glauben Jesu Christi . . .“ Voll heiliger Spannung fragte die Schauende nach dem Wann dieser Geschehnisse: „In hundert Jahren? Wird soviel Zeit vergehen wie beim Bau der Arche?“ Es wurde ihr geantwortet, daß es sich dabei um keine irdische Arbeit wie die Noes handle. „Die Erbauer sind meine Engel. Die Zeit ist in meinen Händen; ich kann sie abkürzen, wenn es mir gefällig ist. Bete nur und ermüde nicht!“

Die unermüdliche Beterin erlangte Verschiebung der angedrohten Strafgerichte, aber sie war infolge der häufigen und heftigen Ekstasen, der ständigen Bußwerke, der seelischen und körperlichen Leiden am Ende ihrer Kräfte. In der letzten schweren Krankheit wiederholte sie immer wieder: „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein.“ Ihren Mann wußte sie gerettet, ihre Tochter Luzina ging ins Kloster, Marianne, die der Mutter manche Sorge gemacht hatte, fand ihr Glück in einer guten und standesgemäßen Ehe.

So schied Elisabeth, unbeschwert von irdischen Sorgen und voll heiliger Freude. „Ihre Augen glänzten wie zwei Sterne“, schreibt Luzina. Die Grabschrift hat wahrscheinlich ihr Beichtvater verfaßt: „Hier ruht Elisabeth Canori-Mora, deren Seele, mit heroischer Liebe geschmückt und mit göttlichen Charismen bereichert, zum Himmel eilte am 5. Februar 1825.“